

Gedächtnisorte des Widerstands

Zur Bedeutung von Kollektiven in intergenerationalen Erinnerungsprozessen

Maria Pohn-Lauggas

Dass die österreichische Soziologie nicht umhinkommt, sich auch jenen Strukturen und Prozessen zuzuwenden und sie empirisch zu untersuchen, die in Verbindung mit dem Nationalsozialismus stehen und die österreichische Gesellschaft seit 1945 prägen, steht wohl außer Frage. Hierfür ist eine Soziologie mit historischer Perspektive ebenso unabdingbar wie eine Soziologie, die sich an der Untersuchung gegenwärtiger Prozesse orientiert. Mit diesem Anliegen wendet sich der vorliegende Artikel dem Verhältnis zwischen kollektiven Gedächtnissen und intergenerationalen familialen Erinnerungsprozessen zu und versucht dieses empirisch fundiert näher zu bestimmen. Indem kollektive Gedächtnisse mitbestimmen, in welcher Weise über die Vergangenheit gesprochen werden kann, strukturieren sie intergenerationale Erinnerungsprozesse, wie sie sich in familialen Dialogen und individuellen Erinnerungen vollziehen, sie konstituieren Generationszusammenhänge und nehmen Einfluss auf die biographischen Verläufe. Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Frage, welche kollektiven Gedächtniskonstellationen zur Ausbildung bestimmter intergenerationaler familialer Erinnerungsprozesse führen, und zwar konkret bei Nachkommen von Widerständigen gegen den Nationalsozialismus. Sie stellt sich vor dem Hintergrund, dass sich in Österreich nach 1945 unterschiedliche kollektive Gedächtnisse in Bezug auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus ausgebildet haben, die bis heute in einem gemeinsamen Spannungsfeld stehen. Der Beitrag rückt dabei eine bestimmte Gedächtnisformation in den Mittelpunkt, die sich aus der spezifischen Konstellation zwischen dem nationalen (österreichischen) Gedächtnis, den Familiengedächtnissen und den kollektiven (Gegen-)Gedächtnissen von NS-Opferverbänden ergibt.

Theorie der Erinnerungspraxis

Maurice Halbwachs ist es zu verdanken, die Erinnerung von Individuen als an einen gesellschaftlichen Rahmen gebunden konzipiert zu haben, konkret an die kollektiven Gedächtnisse von Wir-Gruppen,¹ denen Individuen in ihrer sozialen Welt angehören. Individuen greifen in ihrer Erinnerung entsprechend ihrer verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten auf verschiedene Kollektivgedächtnisse zu, sodass sich diese in den individuellen Gedächtnissen offenbaren (Halbwachs 1985: 23). Kollektive Gedächtnisse fixieren Erinnerung, stellen aber gleichzeitig eine veränderliche Struktur dar (Erl 2017: 6). Sie beinhalten den zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen und von Machtverhältnissen geformten Wissensbestand, der etwas darüber aussagt, wie »etwas gewesen« ist (Berek 2009: 32). Individuelles Erinnern ist mit diesem Verständnis ohne kollektivem Gedächtnis nicht möglich bzw. tritt ein Vergessen ein, wenn die Wir-Gruppe zerfällt oder nicht vorhanden ist.

Als ein Element der Konstruktion sozialer Wirklichkeit kommt kollektiven Gedächtnissen und ihrem Verhältnis zum Gewesenen besondere Bedeutung zu, denn sie stellen Deutungsangebote zu vergangenen Ereignissen zur Verfügung, die von den Mitgliedern der Wir-Gruppen nicht unmittelbar selbst erlebt worden sein müssen (Zerubavel 1996: 294). Reflexives Verstehen des eigenen Geworden-Seins wird hier ebenso ermöglicht wie die Verortung des Selbst in der Wir-Gruppe und deren Wir-Bildern. Halbwachs konzipiert das kollektive Gedächtnis darüber hinaus als ortsgebunden (Halbwachs 1985: 128). Seine Arbeit war es, die die Bedeutung des Kollektivs und des Ortes für die individuelle und die für diesen Artikel relevante intergenerationale Erinnerung konzeptionell erfasst hat; er gilt zu Recht als Gründer der soziologischen Erinnerungsforschung, und sein Ansatz liegt dem vorliegenden Beitrag ebenso zugrunde² wie die sozialkonstruktivistische und biographietheoretische Perspektive, welche darüber hinaus die Eigenleistung von Individuen in ihrer Erinnerungspraxis berücksichtigt. Individuen ordnen ihre Erinnerung nicht nur in einen übernommenen kollektiven Rahmen ein, sondern integrieren diesen in einem permanenten Prozess und in Reibung zu ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Wissensbeständen in ihre Erinnerungspraxis.

»Welche kollektiven Rahmen mit welcher individuellen Ausbuchstabierung bzw. Sinnsetzung der Einzelne internalisiert, wie er diese in seinen Wissensvorrat einordnet, welchen

1 | Mit Wir-Gruppen sind Gruppierungen gemeint, die diskursiv ein mehr oder weniger homogenes Wir-Bild entwickelt und kollektive (Gegen-)Gedächtnisse ausgebildet haben (Elias und Scotson 1990; Halbwachs 1985; Rosenthal 2010).

2 | Die im Anschluss an Halbwachs erfolgte einflussreiche Ausdifferenzierung des kollektiven Gedächtnisses in kulturelles und kommunikatives Gedächtnis (Assmann 2008) führt zu lohnenswerten Überlegungen zu unterschiedlichen Funktionen und zeitlichen Fixierungen kollektiver Gedächtnisse, die jedoch für den vorliegenden Beitrag von geringer Bedeutung sind, da hier das empirische Ausloten des Verhältnisses von Erinnerungsprozessen zu einem Spannungsfeld verschiedener kollektiver Gedächtnisse im Mittelpunkt steht.

Rahmen er in der Praxis der Erinnerung auswählt, wie die interaktive Situation der Erinnerungspraxis diesen Rahmen bestimmt, ist abhängig von den aktiven Erinnerungs- und Thematisierungsleistungen der über die Erinnerung Sprechenden und der Zuhörenden.« (Rosenthal 2010: 161)

Eingebettet in historische und gegenwärtige soziale Machtverhältnisse kann dieser Prozess auf kollektive Gedächtnisse zurückwirken – wie dies etwa an der Etablierung von Gegen-Gedächtnissen und an Wandlungen von Deutungsangeboten abzulesen ist.

Die Marginalisierung des Widerstands und die Rolle von NS-Opfergruppen

Zunächst kann festgestellt werden, dass Widerstand keinen integralen Bestandteil des nationalen österreichischen Gedächtnisses darstellt. Er erfährt bis heute geringe öffentliche Repräsentation und ist im öffentlichen Gedenken entsprechend marginalisiert. Diese Marginalisierung ist auch durch den nationalen Opferdiskurs bedingt, der das nationale Gedächtnis seit 1945 mitkonstituiert und Österreich zum ersten Opfer NS-Deutschlands erklärt hat. Bekannterweise wurde dieser Diskurs im Zuge der Waldheim-Affäre Ende der 1980er-Jahre von kritischen WissenschaftlerInnen, JournalistInnen und ehemaligen NS-Verfolgten als Opfermythos kritisiert und transformierte sich dahingehend, dass die Thematisierung der Beteiligung von ÖsterreicherInnen an den NS-Verbrechen heute insbesondere in der Öffentlichkeit nicht mehr vollständig verleugnet werden kann (vgl. Botz 1994; Pelinka 1996; Pelinka und Weinzierl 1997; Pohn-Lauggas 2014).

Um jedoch die Opferposition Österreichs zu konstruieren, wurde in den ersten Nachkriegsjahren der »österreichische Widerstand«³ als Argumentationsstütze herangezogen, um zu verdeutlichen, dass sich das Land gegen die Aggression NS-Deutschlands gewehrt hatte. Diese »antifaschistische« Variante des nationalen Opferdiskurses zeigt sich auch in der frühen Errichtung von Denkmälern für Opfer aus den Reihen des explizit politischen oder bewaffneten Widerstands, die darauf verweisen, dass im öffentlich-politischen Diskurs der Kreis jener, die als WiderstandskämpferInnen galten, sehr eng gezogen war: Man bezog sich ausschließlich auf politische Widerstandsformen (Geldmacher 2009: 28). Im Bemühen um die Wählerstimmen und Integration von ca. 700.000 ehemaligen NationalsozialistInnen in die österreichische

3 | Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) konnte ca. 8.000 Opfer politischer Verfolgung des NS-Regimes erfassen. Dokumentiert sind Verfahren gegen 6.400 WiderstandskämpferInnen, davon wurden 400 Opfer der NS-Militärjustiz. Die reale Zahl geht darüber hinaus, ForscherInnen schätzen die durch die NS-Militärjustiz Verurteilten auf 2.000 Personen (Neugebauer 2008). Insgesamt wird von 100.000 Personen ausgegangen, die in unterschiedlicher Weise widerständig waren (zu einer detaillierten Darstellung vgl. ebd.; Manoschek 2003).

Gesellschaft in den ersten Nachkriegsjahren (Pollak 2003: 179) traten jedoch rasch die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges an Stelle der FreiheitskämpferInnen ins Zentrum der Erinnerung und des Gedenkens – was bis heute an unzähligen Kriegerdenkmälern in Städten und Dörfern sichtbar ist.⁴ Widerständige Handlungen abseits vom politisch-organisierten und bewaffneten Kampf wurden zunehmend verleugnet und blieben jahrzehntelang von der öffentlichen Erinnerung ausgeschlossen. Damit ging einher, dass verschiedene widerständige Handlungsformen wie etwa Desertion aus der Wehrmacht von Seiten der Republik Österreich jahrzehntelang nicht offiziell anerkannt wurden (Uhl 2005: 55; Pelinka 1996; Bailer 1996).

Dies also war der politische und diskursive Kontext, in dem in den ersten Nachkriegsmonaten von den drei Gründungsparteien der Zweiten Republik – SPÖ, ÖVP und KPÖ – NS-Opferverbände von ehemaligen politischen WiderstandskämpferInnen und Verfolgten gegründet wurden. Als Dachverband aller Verfolgten- und Opferverbände wurde bereits im September 1946 der Österreichische Bundesverband gegründet, der ein Jahr später in »Bund der politischen Verfolgten – Österreichischer Bundesverband« umbenannt und zur alleinigen Interessensvertretung der ehemaligen WiderstandskämpferInnen und Verfolgten wurde. Es waren alle drei Parteien darin vertreten. Bereits 1948 erfolgte jedoch die Auflösung des Bundesverbands, die in enger Verbindung mit dem Beginn des Kalten Krieges und der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei stand. Als Konsequenz gründeten die Parteien jeweils eigene Verbände oder reaktivierten bereits bestehende: Die SPÖ den Bund sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, die ÖVP die ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und die KPÖ den KZ-Verband/Verband österreichischer AntifaschistInnen, WiderstandskämpferInnen und Opfer des Faschismus (vgl. Bailer, Garscha und Neugebauer 2013). Diese Aufsplitterung in unterschiedliche Organisationen entlang der politischen Orientierung und Zugehörigkeit führte zu entsprechenden kollektiven Gedächtnissen mit eigenen Geschichtsnarrativen, die sich jeweils auch voneinander abgrenzten; der Fokus lag und liegt aber bei allen auf politischen Formen des Widerstands. So war etwa auch die Haltung konservativer und linksorientierter ehemaliger WiderstandskämpferInnen gegenüber Wehrmachtsdeserteuren ambivalent, wenn deren Handlungen nicht deziert politisch begründet waren wie etwa bei jenen Wehrmachtssoldaten, die sich als Freiheitskämpfer dem Widerstand angeschlossen hatten. Das breite Spektrum individueller Motive für eine Desertion verunmöglichte eine allgemeine und eindeutige politische Einordnung (Pirker und Kramer 2018: 63). Wenn auch mit Vorsicht kann die allgemeine Aussage getroffen werden, dass jene Widerstandsformen nicht inkludiert waren, die nicht aus bewusst politischer Haltung gegen den Nationalsozialismus (Broszat und Fröhlich 1987: 50) entstanden sind.

4 | Die komplexe Geschichte des Gedenkens an den politischen Widerstand und an soldatische Pflichterfüllung im Ersten und Zweiten Weltkrieg zeigt sich bis heute am Wiener Heldendenkmal im Äußeren Burgtor der Hofburg (siehe insb. Koch und Pirker 2018).

Entsprechend der politischen Landschaft der Zweiten Republik, in der die KPÖ keine regierungstragende Rolle mehr spielte, erfuhr insbesondere der KZ-Verband eine Marginalisierung, und der kommunistische Widerstandskampf und damit meist auch der jüdische Widerstand wurden ausgegrenzt und unsichtbar.⁵ Erst in den 1960er-Jahren schlossen sich die Verbände offiziell zur Arbeitsgemeinschaft der NS-Opferverbände zusammen, die bis heute besteht.⁶ In der Struktur der NS-Opferverbände zeigt sich die enge Verwobenheit parteipolitischer Zugehörigkeit mit dem Zugang zu NS-Opferverbänden. Erst Jahrzehnte später wurden aufgrund spezifischer Verfolgungserfahrungen neue Opferverbände gegründet, dazu zählen etwa der 1998 von Zeugen Jehovas gegründete Verein »LILA WINKEL – Vereinigung zur Rehabilitation und Unterstützung von Opfern der NS-Zeit« oder das Personenkomitee »Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz«, gegründet im Jahr 2002 vom Wehrmachtsdeserteur Richard Wadani. Für den vorliegenden Artikel ist von besonderer Bedeutung, dass das politische Selbstverständnis der NS-Opferverbände jenen den Zugang verunmöglichte, deren widerständiges Handeln nicht in Bezug auf die politische Zugehörigkeit kategorisiert werden konnte, denn dies trifft auf den Fall der Familie Hummel/Sperling zu, den ich im Folgenden darstellen werde.

Auch wenn die parteispezifischen Erinnerungskulturen der Regierungsparteien SPÖ und ÖVP etwas sichtbarer waren,⁷ wurde der Widerstand insgesamt aus dem nationalen Gedächtnis ausgeschlossen. Allen Gruppen gemeinsam ist, dass sie kollektive Gedächtnisse ausbildeten, in denen der Widerstand erinnert und gewürdigt wird. Damit einher geht eine historische und politische Verortung des Widerstands – er wird als antifaschistisch motiviert erinnert oder im Rahmen christlich-sozialer Werte verortet. Das Selbstverständnis der Mitglieder ist geprägt davon, nicht Verlierer zu sein,⁸ sondern zu denen zu gehören, die den Kampf gegen Faschismus und Nationalsozialismus gewonnen haben. So konnten sich ungeachtet der Etablierung des hegemonialen österreichischen Gedächtnisses auch kollektive Gedächtnisse ausbilden, die

5 | Die ebenfalls zentrale Bedeutung der internationalen Verbände wird an dieser Stelle nicht miteinbezogen, da die empirischen Fälle nicht in diesem Kontext verortet sind.

6 | 1963 wurde nach intensiven Bemühungen einer Gruppe ehemaliger WiderstandskämpferInnen des KZ-Verbands rund um Herbert Steiner das DÖW gegründet, in das auch die Israelitische Kultusgemeinde, die katholische Kirche, der Österreichische Gewerkschaftsbund und der damals sehr aktive Verein Österreichische Widerstandsbewegung eingebunden waren. Das DÖW hatte damit von Beginn an eine pluralistische Ausrichtung und ist ein institutioneller Ausdruck der Annäherung der Opferverbände in den 1960er-Jahren (vgl. Bailer, Garscha und Neugebauer 2013: 56).

7 | Diese Sichtbarkeit besteht etwa in der Benennung von Wiener Gemeindebauten nach VeteranInnen des politischen Freiheitskampfes. Die Johann-Mithlinger-Siedlung zählt etwa zur ersten Gedenkstätte für den österreichischen Widerstand; 2018 wurde ein Gemeindebau nach der Widerstandskämpferin Erna Musik benannt. Zu sichtbaren Erinnerungs- und Gedenkortern in Wien von 1945 bis 2015 siehe: *Politics of Remembrance* (<http://www.porem.wien>, 31. Dezember 2018).

8 | Dies trifft nicht nur auf die NS-Opfergruppen zu, sondern insbesondere auch auf jene Nachkommen, deren Eltern und Großeltern KommunistInnen waren (vgl. Berger und Wodak 2018).

trotz ihrer marginalisierten Stellung eine Gegenerinnerung ermöglichen – auf die auch die Nachkommen zugreifen können.

Der intergenerationale Erinnerungsprozess der Familie Hummel/Sperling⁹

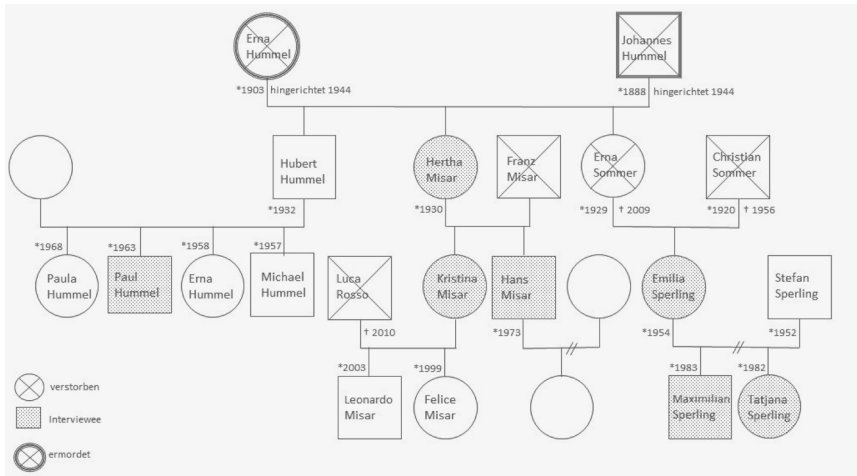
Die hier dargestellte Familie Hummel/Sperling¹⁰ weist im Vergleich zu den anderen von mir untersuchten Familien eine Besonderheit auf: Ihre Mitglieder hatten nach 1945 keinen Zugang zu einer Wir-Gruppe, da die politische Motivation für den Widerstand uneindeutig ist, die Vergangenheit aus gegenwärtiger Perspektive Widersprüchlichkeiten aufweist und es keine Anbindung zum organisierten politischen Widerstand in der NS-Zeit gab. Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Bedeutung des organisatorischen und politischen Rahmens der Opferverbände bedeutet dies, dass die Nachkommen von Erna und Johannes Hummel keinen Zugang zu einem NS-Opferverband hatten und haben. Sie zählen damit zu jenen österreichischen Familien, die sich in ihrer Erinnerung an den Widerstand weder auf das nationale Gedächtnis noch auf das kollektive Gegengedächtnis eines NS-Opferverbandes beziehen können. Dieser Fall steht damit auch für ähnliche Gruppen von Widerständigen und ihren Nachkommen wie etwa die Wehrmachtsdeserteure oder andere nicht organisierte Personen, die widerständige Handlungen im NS-Alltag gesetzt haben.

Das deutschsprachige Ehepaar Erna und Johannes Hummel baute ab 1943 in Kärnten ein Widerstandsnetzwerk in Verbindung mit der jugoslawischen Partisanenbewegung auf, in dessen Rahmen sie Versorgungsdienste übernahmen, Partisanen Unterschlupf gewährten und Informationen weitergaben. 1944 wurden Erna und Johannes Hummel sowie mehrere Mitglieder von der Gestapo verhaftet. Sie wurden zum Tode verurteilt, hingerichtet und in einem Massengrab verscharrt. Die älteste Tochter Erna war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt, die zweite Tochter Hertha 14 und der Bruder zwölf (siehe Abbildung 1).

9 | Dieser Fall wurde im Rahmen des Projekts *Widerstand gegen den Nationalsozialismus und seine intergenerationale Tradierung in österreichischen Familien* analysiert, das von 2013 bis 2016 vom Österreichischen Wissenschaftsfonds gefördert wurde (Österreichischer Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung FWF, Projekt T 602 -G 22). Im Rahmen des Projekts wurden biographisch-narrative Interviews mit Familienmitgliedern mehrerer Generationen sowie Familiengespräche durchgeführt und anschließend mit der Methode der biographischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 1995) rekonstruiert. Ich danke Catalina Körner und Elisabeth Mayer für ihre Mithilfe bei der Rekonstruktion dieses Falls. Ich greife hier die Falldarstellung auf, die in Pohn-Lauggas 2019a veröffentlicht wurde.

10 | Die Rekonstruktion der Familiengeschichte wird anonymisiert wiedergegeben. Aus diesem Grund wird auf die sonst üblichen Quellenangaben von Archivdokumenten, Chroniken, Literatur usw. verzichtet, sofern sie Hinweise auf die Identität der Personen geben. Namen und andere auf die Identität der Personen verweisende Daten wurden geändert.

Abbildung 1: Genogramm Familie Hummel



Anhand der Informationen in zugänglichen Archiven und der Angaben in den Interviews kann davon ausgegangen werden, dass das Ehepaar Hummel aufgrund seiner Ideale wie Bildung und moderner Fortschritt gegen den Nationalsozialismus eingestellt war, insbesondere da die beiden die Einmischung des Staates in private und wirtschaftliche Belange ablehnten. Es gibt Hinweise auf eine anarchistische Einstellung¹¹ und einen ausgeprägten Österreichpatriotismus. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus aus eben diesen Lebensvorstellungen speiste, die Schnittstellen zu weltoffenen Gesellschaftsmodellen aufweisen. Die widerständigen Handlungen können jedoch bis heute nicht eindeutig zugeordnet werden – es fehlen klare Hinweise etwa auf eine antifaschistische Grundhaltung oder auf religiöse Gründe. Wie bereits geschildert, ist eine politische und organisatorische Zuordnung jedoch notwendig, um Zugang zu einem NS-Opferverband zu erhalten. Neben dieser Uneindeutigkeit erzeugen weitere biographische Daten wie insbesondere die Beteiligung Johannes Hummels am national orientierten und antislowenischen Kärntner Abwehrkampf 1919/20 Widersprüchlichkeiten, die vor allem ab 1945 virulent wurden, da der Abwehrkampf als antislowenischer Heimatkampf bekannterweise als Identitätsmoment für ein deutschsprachiges Kärnten inszeniert wird, das in alle gesellschaftlichen Bereiche hineinwirkt und von postfaschistischen Strömungen bis heute aktualisiert wird. Als hingerichteter Widerstandskämpfer ist Johannes Hummel aus dem postfaschistischen deutschsprachigen Kollektiv ausgeschlossen, was sich auch in der Nicht-Nennung seines Namens an einem Abwehrkämpfer-Denkmal in seinem Geburts- und Wohnort manifestiert.

11 | Zur gesellschaftlichen Unsichtbarkeit anarchistischer Vorstellungen über Lebensführung als Basis für widerständiges Handeln siehe Pohn-Lauggas 2019b.

Generation der Kinder: Die Töchter Erna Sommer und Hertha Misar

Die Familienstruktur ist davon geprägt, dass die Mitglieder der drei Familienzweige heute nur wenig oder keinen Kontakt zueinander haben. Ich konzentriere mich auf jenen Familienzweig, der sich ausgehend von der ältesten Tochter Erna Sommer (geb. Hummel) entwickelt hat.

Erna Sommer und ihre jüngere Schwester Hertha Misar (geb. Hummel) waren Zeuginnen der Verhaftung ihrer Eltern, sie besuchten sie in Gestapo-Haft und wurden wenige Monate später über ihren Tod informiert. Die biographische Bedeutung des gewaltsamen Todes und Verlusts der Eltern für die beiden jugendlichen Töchter kann an dieser Stelle nicht in voller Breite dargestellt werden, dennoch sollen einige Hinweise gegeben werden, um die traumatisierende Wirkung in den Blick zu bekommen und in einem weiteren Schritt die Konstitution der intergenerationalen Erinnerung nachvollziehen zu können. Die Eltern gewaltvoll zu verlieren, stellt für sich selbst ein traumatisches Ereignis dar. Welche Wirkung es jedoch entfaltet, hängt in hohem Maße davon ab, welche gesellschaftlichen Kontexte in der Zeit danach wirken (Keilson 2005) und wie sich der Umgang des konkreten sozialen Umfelds mit diesen Erlebnissen ausgestaltet. In der Familie vollzieht sich der intergenerationale Erinnerungsprozess dialoghaft über Vergangenheit und Gegenwart, in alltäglichen Interaktionen wird ein familialer Dialog kreiert, in dem gelebte und erlebte Vergangenheit und die damit verbundenen Erfahrungen, Werte und Normen weitergegeben werden (Stierlin 1992; Rosenthal 1997). Die Familie stellt einen wesentlichen Rahmen für die Ausbildung eines kollektiven Gedächtnisses dar, auf das sich die einzelnen Familienmitglieder in Wechselwirkung zu diskursiven und sozialen Bedingungen beziehen (Halbwachs 1992: 38; Ricoeur 2004: 147–205). Die Schwestern wurden nach der Verhaftung ihrer Eltern bei offen nationalsozialistischen und regimetreuen entfernten Verwandten untergebracht und von ihrem jüngeren Bruder getrennt. Sie waren mit einem familialen Umfeld konfrontiert, in dem ihnen etwa von Seiten der Verwandten damit gedroht wurde, dass sie ins Konzentrationslager deportiert würden, wenn sie sich nicht benähmen.¹² Diese unsichere und teilweise bedrohliche familiäre Situation ging nach dem Tod der Eltern und dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus im Mai 1945 in eine über, deren explizite und implizite Wissensbestände über die NS-Vergangenheit vom nationalen Gedächtnis und vom lokalen Kärntner Kontext geformt waren. Wenn auch der nationale Opferdiskurs eine kollektive Vergangenheitsabwehr ermöglicht und legitimiert, darf der Nationalsozialismus keineswegs als eine vergessene oder gar verdrängte Geschichte begriffen werden. Bezugnehmend auf Sigmund Freud spricht Mario Erdheim in diesem Zusammenhang von einer besonderen Form der Erinnerungsabwehr, der »Absperrung«, in der eine Trennung von

12 | Die Kinder waren von der »Sippenhaftung« betroffen. Es ist zu vermuten, dass diese nicht umgesetzt wurde, da sie zu nationalsozialistisch gesinnten Verwandten kamen, denn im Unterschied zu ihnen wurde die Tochter einer anderen verhafteten Familie sehr wohl deportiert.

Wissen und Denken vollzogen wird: Das Gewusste wird nicht gedacht und auf diese Weise vom Fluss des Lebens abgesperrt (Erdheim 1990: 114–115; vgl. auch Ziegler und Kanonnier-Finster 2016). Die Absperrung kann sich jedoch nicht jede und jeder leisten, sie ist an den sozialen Ort der Erinnernden gebunden:

»Denn nur wer auf der Seite der Herrschaft steht und zu den Tätern gehört, kann sich diese Abwehr gegen das Erinnerung leisten. Das Opfer hingegen drängt es immer wieder dazu, die traumatische Situation zu reproduzieren und sein Denken quälend um die Niederlage kreisen zu lassen. Es wird sich immer fragen. »Wie war das möglich? Hätte man sich anders verhalten sollen? [...]« Anders verhält es sich bei dem Täter. Wo die Tat die Identität des Täters weder in Frage stellt noch bedroht, dort kann das Denken leicht von der Erinnerung an die Tat ferngehalten werden. Genauer gesagt: Das Denken muß nur in dem Maße in den Umkreis der Erinnerung zugelassen werden, als die Tat verheimlicht werden soll.« (Erdheim 1990: 114–115)

Der Mechanismus der Absperrung von Wissen um die NS-Vergangenheit ist auch strukturgebend für den familialen Dialog der Familie Hummel, in dem zudem Opfer- und Täter-Positionen aufeinandertreffen. Der Dialog wurde von jenen bestimmt, die – legitimiert durch den nationalen Opferdiskurs – ihre eigene Beteiligung am NS-Unrechtsregime verharmlosend darstellten und über den Widerstand schwiegen. Diese familiäre Situation verhinderte, dass die beiden Schwestern den Verlust ihrer Eltern emotional verarbeiten konnten, und hatte zur Folge, dass die Vergangenheit zu einem verschwiegenen und nicht in die eigene Biographie integrierten Teil wurde. Sie waren gezwungen, über ihre Eltern zu schweigen, und mussten auf diese Weise den Verlust leugnen, sodass die erlebte Traumatisierung fortwirkte und verstärkt wurde. Es etablierte sich ein innerfamiliales Sprechverbot, das wie eine undurchdringliche Mauer wirkte und zur Folge hatte, dass die Kinder niemals über das eigene Erleben – etwa des Moments, als die Eltern vor ihren Augen verhaftet wurden, – sprechen konnten. Hertha Misar spricht davon, dass sie alles »totgeschwiegen« hätten.

Formuliert Erdheim die Frage der Opfer als Wie-Fragen, zeigt sich in der Generation der Kinder, dass sie die Frage nach dem Warum stellen (müssen): Warum waren die Eltern im Widerstand, warum wurden sie hingerichtet und warum haben die Eltern ihre Kinder dieser Situation ausgesetzt? Die Frage nach dem Warum wird zu einer biographischen Frage, die – wie meine Ergebnisse zeigen – jede der beiden Schwestern verhandelte bzw. verhandelt. Diese Frage stellt das zentrale Strukturmerkmal des intergenerationalen Erinnerungsprozesses dar. Seine Analyse zeigt, dass sich daran eine weitere Frage anschließt: Wer trägt die Verantwortung für das, was passiert ist? Die beiden Schwestern beantworteten diese Frage in ihrer Erinnerung in unterschiedlicher Weise. Laut Emilia Sperling erinnerte ihre bereits verstorbene Mutter Erna Sommer ihren Vater als Helden und sprach nicht über ihre Mutter Erna Hummel.¹³ Erna Sommers

13 | Die Idealisierung wird über die Erinnerungen ihrer eigenen Tochter Emilia Sperling rekonstruierbar, die ihre Mutter Erna Sommer als jemanden erlebte, die von Johannes Hummel als Helden sprach. Mit diesem Bild wuchs sie auf.

Schwester Hertha Misar beschreibt im Gespräch ihren Vater als Tyrannen und ihre Mutter als liebevoll und fürsorglich. Ihr Vater sei derjenige gewesen, der Schuld am Geschehenen hatte, und ihre Mutter diejenige, die von ihm zum Widerstand gezwungen wurde. Den beiden unterschiedlichen Erinnerungen ist gemeinsam, dass die Mutter als entpolitisierte Frau dargestellt wird – sie verschwindet entweder vollständig als widerständige Frau oder sie wird als nicht selbstständig handelnde und von ihrem Ehemann unterdrückte Frau erinnert. Hertha greift in ihrer Erinnerung auf das gesellschaftliche Bild der liebevollen und unpolitischen Mutter zurück.

Mit diesen unterschiedlichen Erinnerungen verhandelten und verhandeln die Töchter die biographisch bedeutsame Frage, warum die Eltern sich der Gefahr ausgesetzt und warum sie anscheinend den Widerstand über das Wohl der Kinder gestellt hatten. Die Darstellung des Vaters und der Mutter bzw. das Schweigen über sie basieren auf den geschlechterspezifischen gesellschaftlichen Erwartungen an Väter und Mütter. Die Frage, ob man das Wohl der Kinder über alles andere stellt, trifft die Mutter im besonderen Maße und die Darstellung ist davon entsprechend beeinflusst. Eine Mutter als Person zu erinnern, die aus politischer Überzeugung heraus widerständig handelte und damit das Wohl ihrer Kinder gefährdete, unterliegt gesellschaftlich geformten Tabus. Dieses Tabu wirkte bei Erna Sommer als Schweigen, während ihre Schwester Hertha die Mutter entpolitisiert.

Die Erinnerungsbilder – »Mein Vater, der Held« respektive »Meine liebe unschuldige Mutter und mein schlechter Vater« – unterscheiden sich, aber sie haben dieselbe Funktion: Sie bearbeiten die Frage nach Verantwortung und Schuld. Ein wesentliches Merkmal dieser Erinnerungsbilder ist ihr individualisierendes Moment. Johannes und Erna Hummel sind darin selbst dafür verantwortlich, was ihnen und insbesondere ihren Kindern widerfahren ist. Die beiden Schwestern verhandelten und verhandeln die Frage nach der Verantwortung ausschließlich im Sinne einer individuellen Verantwortung: Wären die Eltern nicht »leichtsinnig« gewesen und hätten erkannt, in welcher Gefahr sie sich befanden, wäre das nicht passiert und sie hätten ihren Tod verhindern können. Damit verbunden ist ein weiteres Merkmal der Erinnerungsbilder. Der Nationalsozialismus selbst und auch die Verfolgung und Vernichtung wurden und werden nicht thematisiert, ebenso wenig die politische Positionierung als möglicher Grund für den Widerstand. Die Dominanz der Absperrung als Erinnerungsform in der Familie Hummel wird hier sichtbar. Die Konsequenz ist, dass die Familienvergangenheit des Widerstands von den Töchtern entpolitisiert und enthistorisiert erinnert wurde und wird. Die Verantwortung wurde und wird nicht bei dem verbrecherischen NS-System mit seinen Strukturen, mit seinen SchergInnen, der Gestapo und den Richtern gesucht. Die Verantwortung wurde und wird den NationalsozialistInnen – wozu auch Familienmitglieder zählten – entzogen und Johannes und Erna Hummel zugeschrieben. Und mehr noch: Die ältere Tochter Erna Sommer übertrug die »Schuld« auf sich selbst – worin wieder das Moment der Individualisierung liegt –, indem sie sich verantwortlich dafür sah, dass ursprünglich sie jenen Brief, der im NS-Justizverfahren als Hauptbeweismittel gegen Erna und Johannes Hummel verwendet wurde, hätte schreiben sollen.

Da sie sich weigerte, schrieb ihn ihre Mutter Erna Hummel. Der Brief enthielt Informationen über weitere Aktionen und sollte an andere Mitglieder des Widerstandnetzwerks gesendet werden. Der Brief wurde von NS-Behörden abgefangen, laut der in Gestapo-Haft getätigten Aussage von Erna Hummel hatte sie ihn selbst verfasst.¹⁴ Die Tochter von Erna Sommer, Emilia Sperling, meint dazu: »Meine Mutter hat ihr ganzes Leben dieses Schuldgefühl vor sich hin getragen, ›ich hab den Brief damals nicht geschrieben‹.«

Die Erzählung des Briefes zeigt die zentrale Bedeutung der Frage nach Verantwortung, die die Erinnerung der Generation der Kinder, aber auch die der Urenkelkinder strukturiert, wie im Folgenden gezeigt wird. In der Generation der Enkelkinder wird darüber hinaus ein weiterer Aspekt sichtbar.

Generation der Enkelkinder: Emilia Sperling

Die Enkeltochter Emilia Sperling, die 1954 als Tochter von Christian und Erna Sommer (geb. Hummel) geboren wurde, erinnert folgende Geschichte:

»Es gab zum Beispiel eine Szene: Der Nazifamilienvater war Anwalt, und ist in die Stadt gefahren – da waren die Großeltern im Gefängnis, bevor sie nach Wien gebracht worden sind, wo man sie dann umgebracht hat – und hat einen Bescheid sich selber ausgestellt, dass er die Großmutter wenigstens holen kann. Und die ist nicht *mitgegangen*, sie hat gesagt: ›Es kommt alles in Ordnung‹.«

In einer weiteren fremderlebten Erzählung erwähnt Emilia Sperling, dass es sich bei dem Anwalt um einen nationalsozialistisch gesinnten Verwandten handelte. Angesichts dessen, dass zum Zeitpunkt der Verhaftung bereits mehrere medial inszenierte Prozesse gegen WiderstandskämpferInnen stattgefunden hatten, ist diese Geschichte irritierend und es stellt sich die Frage nach der Funktion dieser Geschichte für den intergenerationalen Erinnerungsprozess. Was bedeutet es, dass ein angesehener Nationalsozialist aus der Familie ihrer Großmutter als jemand erinnert wird, der mit einem selbst ausgestellten Bescheid in ein Gestapogefängnis ging und sie herausholen wollte? Und was bedeutet es, dass Emilia Sperling die Reaktion ihrer Großmutter Erna Hummel mit der betonten und distanzierenden Formulierung »und die ist nicht *mitgegangen*« erzählt? Sie bringt mit dieser Formulierung zum Ausdruck, dass sie nicht versteht, warum ihre Großmutter sich nicht helfen ließ. Doch wäre »Mitgehen« aus einer Gestapo-Haft nicht ein gefährliches und tödliches Unterfangen gewesen? Es können berechtigte Zweifel daran formuliert werden, dass

14 | Auf Grundlage der Archivdokumente und der Erzählungen kann nicht mehr im Detail rekonstruiert werden, wer ihn tatsächlich geschrieben hat, dennoch bleibt die in diesem Beitrag beschriebene Bedeutung und Funktion des Briefes für die familialen Erinnerungsstrukturen bestehen.

es im Alleingang »einfach so« möglich war, jemanden aus dem Gefängnis zu holen. Dies wäre als Flucht eingestuft und bestraft worden. Vor diesem Hintergrund könnte Erna Hummels Weigerung zu fliehen auch als vernünftiges und rationales Handeln interpretiert werden. Doch dass ihre Großmutter vernünftig handelte, ist nicht Bestandteil von Emilias Erinnerung. Sie wird als gutgläubige und naive Frau erinnert.

Emilia Sperling ist es nicht möglich, diese Geschichte zu hinterfragen und die Erzählung zu diesem Ereignis in Zweifel zu ziehen. Das Bild ihrer naiven Großmutter war für Emilia nicht veränderbar. Erst als sie Jahrzehnte später Briefe ihrer Großmutter an deren Mutter fand, entstand ein anderes Bild: »In diesen Briefen sieht man, dass sie eine ganz selbstständige Frau ist, die sehr viel selbst gemacht hat.« Die beiden Großmutterbilder bleiben jedoch getrennt voneinander, Emilia erzählt sie nicht gemeinsam: die naive und unpolitische Frau, die über ihren Mann in den Widerstand geriet, und die selbstständige und durchsetzungsfähige Frau in Hinblick auf wirtschaftliche Belange. Ihre Großmutter Erna Hummel als eine Frau darzustellen, die selbstständig entschieden hatte, widerständig zu sein, und damit in Kauf nahm, ihre Kinder zu verlassen, kann nicht artikuliert werden. Ein intergenerationales Erinnerungsverbot der Großmutter als selbstständig *und* widerständig tritt deutlich zu Tage. Beide Aspekte müssen getrennt voneinander erzählt werden und werden entsprechend getrennt erinnert. Diese gesellschaftlich bedingte Unmöglichkeit einer integrierten Erinnerung ist ein Ausdruck des Fortwirkens der traumatisierenden Erfahrung des Verlusts aufgrund widerständiger Handlungen.

Darüber hinaus – und dies kann als eine wesentliche Funktion dieser Erzählung angesehen werden – wird der nationalsozialistische Teil der Familie in der Person des Anwalts als helfend konstruiert. Um welches Familienmitglied es sich konkret handelte, bleibt unklar. Indem zumindest ein Familienmitglied als Helfer erinnert wird und die anderen Familienmitglieder unbestimmt bleiben, werden die NationalsozialistInnen der Familie zu »guten Nazis« umgeschrieben und die Verantwortung für ihre Mitwirkung am NS-System wird ihnen im Zuge dessen entzogen. Dies ist keineswegs als individuelle Leistung von Emilia Sperling anzusehen. Vielmehr kann der Vorwurf, dass die Familienmitglieder ein System unterstützten, das die Großeltern und Eltern ermordete, innerhalb der Familie nicht ausgesprochen werden, da es sich um ein diskursiv legitimes Sprechverbot handelt. In der Generation von Emilia Sperling wirkt damit ein doppeltes Sprechverbot, das in Verbindung mit dem nationalen Gedächtnis und dem Opferdiskurs steht: Über die belastete Vergangenheit ehemaliger NationalsozialistInnen darf nicht gesprochen werden, aber auch nicht über den Widerstand. Würde man über den Widerstand in der Familie sprechen, würde man auch die Verantwortung der nationalsozialistischen Familienanteile thematisieren. Das doppelte Sprechverbot wird auch in der nächsten Generation weiterverhandelt und gleichzeitig transformiert.

Generation der Urenkelkinder: Tatjana und Maximilian Sperling

Tatjana und Maximilian Sperling wurden beide Anfang der 1980er-Jahre geboren. Erzählt ihre Mutter Emilia Sperling noch beide Geschichten, jene des Briefes und jene zum »Rettungsversuch«, tun dies Tatjana und Maximilian nicht: Maximilian Sperling erzählt von der »uralte[n] Geschichte mit dem Brief«. Sie ist die erste, die ihm in Bezug auf die Familiengeschichte in den Sinn kommt. Er erwähnt jedoch den »Rettungsversuch« mit keinem Wort. In der Erzählung seiner Schwester Tatjana Sperling verhält es sich gerade umgekehrt. Maximilian Sperling beschreibt folgende Situation:

»Irgendwie gab es die Geschichte über meinen Urgroßvater, sie sind aufgefliegen, weil die einen Brief auf einem falschen Postamt aufgegeben haben [...]. Da gab es irgendeinen Brief, in dem irgendwas dringestanden ist, und da gab es ein Postamt. Die Sachen wurden schon zensiert und die haben den Brief aufgegeben auf dem falschen Postamt, [...] und dann sind sie halt aufgefliegen als Gruppe. Das waren irgendwie zehn Leute oder so und fünf davon sind eben hingerichtet worden und fünf davon nicht und irgendwie gibt es die *Theorie, dass jemand den Brief absichtlich dort aufgegeben hat.*« (Hervorhebung M. P.-L.)

Die Geschichte des Briefes verändert sich in Maximilians Darstellung. Er thematisiert die Frage der Verantwortung nicht dahingehend, wer den Brief geschrieben hat und wer ihn hätte schreiben sollen, sondern wie es dazu kam, dass der Brief abgefangen wurde. In seiner Darstellung verschwindet seine Urgroßmutter Erna Hummel als Verfasserin des Briefes vollständig. Vielmehr baut Maximilian eine Theorie ein, in der gemutmaßt wird, dass jemand den Brief absichtlich »falsch« aufgegeben hatte. Obwohl es durch die in Archivrecherchen seiner Mutter Emilia Sperling zur NS-Verfolgung der Urgroßeltern ausgehobenen Dokumenten bereits konkretes Wissen über die Geschehnisse gibt,¹⁵ artikuliert er vages Wissen, reproduziert damit die gesellschaftlich erzeugte Unklarheit über die Vergangenheit und verfestigt sie weiter, indem er das, was konkret gewusst werden könnte, nicht einbaut. Er entzieht sich dem Wissen und bringt es zum Vergessen, was darin mündet, dass die Vergangenheit weiter entpolitisiert wird und die NationalsozialistInnen als Verantwortliche weiter unsichtbar bleiben. Auch wenn Maximilian als Urenkel generationally bereits weiter entfernt von der Vergangenheit ist, bleibt er von der sozialen und gesellschaftlich verunmöglichten Verarbeitung des Verlustes intergenerational betroffen. Die Informationen, die aus den Akten der NS-Zeit über die Verfolgung gewonnen werden konnten, reichen nicht aus, die intergenerationale und familiale Erinnerungsstruktur zu verändern. Die im intergenerationalen Erinnerungsprozess vollzogene Leugnung von Täterschaft bleibt

15 | In dem Gespräch mit Maximilian wird deutlich, dass er die Akten über die NS-Verfolgung seiner Urgroßeltern und auch einschlägige Publikationen kennt. Er betont aber, dass er keine Ahnung mehr habe, welche Informationen diese enthalten.

in Maximilians Erinnerung bestehen: Es gibt eine Theorie darüber, wie es passiert ist, dass sie entdeckt wurden, ohne dabei die TäterInnen oder auch die nationalsozialistischen Macht- und Herrschaftsstrukturen zu benennen. Maximilian verbleibt in dieser intergenerationalen Erinnerungsstruktur.

Seine Schwester, die Urenkelin Tatjana Sperling, erzählt von dem »Rettungsversuch« folgendermaßen:

»Dann gibt es ja diese ganzen filmreifen Szenen, sage ich mal (lacht leise), dass die Urgroßmutter im Gefängnis war und dass der Anwalt aus dem Dorf versucht hat, sie aus dem Gefängnis rauszuholen, und sie nicht mitgegangen ist, weil sie gedacht hat, dass sich das nicht auszahlt, da sie wieder freigelassen wird. Ich find das ist schon schräg oder tragisch.«

Die Situation des »Rettungsversuchs« wird für Tatjana Sperling zu einer absurden, ja filmreifen Szene. Sie vollzieht in ihrer Erinnerung damit eine Distanzierung und thematisiert gleichzeitig die Eigenartigkeit dieser Geschichte. Dass es sich bei dem Anwalt um ein Familienmitglied *und* einen Nationalsozialisten handelte, verschwindet in ihrer Erinnerung. Die Tabuisierung des nationalsozialistischen Familienteils ist in Tatanas Erzählung vollständig vollzogen und er wäre nicht mehr rekonstruierbar, würde man nicht die Erzählweisen anderer Familienmitglieder und die familialen Dynamiken kennen.

Tatjana Sperling ist die Einzige in der Familie, die ihren Urgroßvater Johannes Hummel als Widerstandskämpfer bezeichnet und ihn damit positioniert. Diese Positionierung wurde zum einen durch die gesellschaftliche Sichtbarwerdung von WiderstandskämpferInnen ermöglicht, zum anderen hatte bereits ihre Mutter Emilia versucht, den Widerstand als kommunistisch zu verorten. Der Versuch, den Widerstand politisch einzuordnen, ist für Tatjana Sperling jedoch nicht nachvollziehbar, da ihr Urgroßvater nicht dem entsprechenden Milieu angehörte. Sie meint dazu: »Es passt halt auch irgendwie nicht so zusammen«. Die Frage nach einer Zugehörigkeit des Widerstands strukturiert weiterhin die Erinnerung der Urenkelgeneration. Dieses empirische Detail der Zurückweisung des Versuchs der Mutter, den Urgroßvater »eindeutiger zu machen«, zeigt gleichsam, dass es sich bei der intergenerationalen Weitergabe in intergenerationalen Erinnerungsprozessen keineswegs um eine lineare Weitergabe von der älteren Generation an die jüngere oder um eine unkritische Übernahme des Weitergegebenen durch die jüngere Generation handelt. Es geht vielmehr um interaktive Situationen, in denen sich die jüngeren Generationen das von anderen Erlebte aneignen, dieses interpretieren und in der Erinnerung transformieren. Dieser Aneignungsprozess kann auch auf die ältere Generation zurückwirken (Rosenthal 2000).

Zur Bedeutung von Kollektiven

Die Geschichte des Briefes und die des »Rettungsversuchs« thematisieren zwar unterschiedliche Aspekte der Familiengeschichte des Widerstands, sie haben jedoch im intergenerationalen Erinnerungsprozess dieselbe Funktion. Über diese Geschichten wird die Frage der Verantwortung thematisiert und in den intergenerationalen Erinnerungsprozess integriert. Mit der Geschichte des Briefes wird die Frage der Verantwortung als innerfamiliäre Thematik definiert und entsprechend entpolitisiert und enthistorisiert. Mit der Geschichte des »Rettungsversuchs« wird der nationalsozialistische Familienanteil als helfend erinnert und damit entlastet. Entpolitisierung, Enthistorisierung und Entlastung sind damit zentrale Strukturmerkmale des intergenerationalen Erinnerungsprozesses, der sich im familialen Dialog ausgebildet hat. Als Konsequenz zeigt sich, dass die zentrale Frage nach der Verantwortung individualisiert wird.

Warum gestaltet der Erinnerungsprozess der Familie Hummel/Sperling diese Merkmale aus und verfestigt seine Strukturmerkmale über Generationen hinweg – und dies, obwohl der transformierte Opferdiskurs andere Deutungen zuließe und der NS-Widerstand auch in der Öffentlichkeit eine stärkere Thematisierung erfährt? Mehr noch, im intergenerationalen Erinnerungsprozess kommt es zum Vergessen relevanter familiengeschichtlicher Aspekte, etwa wenn die NationalsozialistInnen als Verantwortliche vollständig aus der Erinnerung der Urenkelgeneration verschwinden. Warum ist es den Nachkommen nicht möglich, Johannes und Erna Hummels Widerständigkeit zu benennen und diese als anerkannten Teil ihres Geworden-Seins zu erinnern? Und dies, obwohl diese Aspekte von den jeweiligen Generationen neu erzählt und verändert werden können, indem die Erinnerungslücken und Unklarheiten mit Erklärungen imaginativ aufgefüllt werden, bestimmte Aspekte der Geschichte stärker betont werden als andere oder vergessen werden. Warum werden also nicht die diskursiv transformierten Deutungen in den Erinnerungsprozess integriert, die die Momente der Individualisierung, Entlastung, Entpolitisierung und Enthistorisierung ins Wanken bringen könnten? Welche familialen und gesellschaftlichen Bedingungen erklären die Funktion der Geschichten des Briefes und des »Rettungsversuchs«?

Aufgrund der Rekonstruktion der Einzelbiographien und des intergenerationalen Erinnerungsprozesses liegt die Antwort auf diese Fragen in dem Wirkungszusammenhang hegemonialer kollektiver Gedächtnisse, dem Fehlen anderer Wir-Gruppen sowie in lebens- und familiengeschichtlichen Konstellationen. Dieser Zusammenhang basiert darauf, dass der Widerstand trotz eines transformierten Opferdiskurses noch keinen Eingang in das nationale Gedächtnis gefunden hat, das im besonderen Maße die Wissensbestände für die alltägliche und individuelle Erinnerung zur Verfügung stellt, die wiederum den intergenerationalen Erinnerungsprozess speisen. Auf den Erinnerungsprozess der Familie Hummel/Sperling trifft nun zu, dass die Mitglieder in ihrer individuellen Erinnerung nur auf das kollektive Gedächtnis der österreichischen Nation und der Familie zugreifen, da ihnen der Zugang zu anderen

Kollektiven, insbesondere zu NS-Opfergruppen, wie beschrieben verwehrt blieb. Dies bedeutet auch, dass der sich im familialen Dialog vollziehende intergenerationale Erinnerungsprozess ein Familiengedächtnis formt, in dem Elemente des nationalen Gedächtnisses aufgenommen werden. Diese Aufnahme erfolgt nicht beliebig, sondern steht in enger Verbindung mit familiengeschichtlichen Konstellationen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Familienmitglieder: Die Kinder von Johannes und Erna Hummel wuchsen nach deren gewaltvollem Tod in einer Familie mit nationalsozialistischen Anteilen auf. Fehlt nun das Gegen-Gedächtnis einer NS-Opfergruppe, so stehen den Nachkommen der GegnerInnen des NS-Regimes nach 1945 ausschließlich die Deutungen eines nationalen Gedächtnisses zur Verfügung, das jedoch die TäterInnen zum Verschwinden bringt (Heer 2004), was in der Entlastung des nationalsozialistischen Familienanteils über das Familiengedächtnis mündet. Trotz transformierter Vergangenheitsdiskurse wiegt die familiengeschichtliche Tatsache, dass es auch NationalsozialistInnen in der Familie gab, schwerer und ermöglicht die Thematisierung der widerständigen Geschichte ausschließlich in enthistorisierter, entpolitisierter und individualisierter Weise und in der Inszenierung der Verantwortlichen als HelferInnen. Im Hinblick auf die Biographien der Nachkommen bedeutet dies, dass es ihnen unmöglich ist, sich die Geschichte des Widerstands im Sinne eines historischen Bewusstseins anzueignen und sie als bewussten Aspekt des eigenen Gewordenseins in die eigene Biographie einzubetten. Die Versuche, dies zu tun, strukturieren ihre biographischen Handlungsverläufe, wie sich an der Biographie der Enkeltochter Emilia Sperling zeigt, die von verschiedenen Anläufen gekennzeichnet ist, die Motivation ihres Großvaters eindeutig als kommunistischen Widerstand zu definieren, sowie davon, Zugang zu unterschiedlichen politisch-organisierten Kollektiven zu erhalten. Aufgrund der fehlenden organisatorischen und eindeutigen politischen Anbindung des Widerstands ihrer Großeltern erhält sie zeitlebens keinen Zugang. Den Nachkommen bleibt damit verwehrt, einen bestimmten Platz in der Geschichte der Gruppe der Widerständigen einzunehmen.

Durch das Fehlen einer anderen Wir-Gruppe sind die Nachkommen gleichsam auf die Familie »zurückgeworfen«, wodurch das Familiengedächtnis stabilisiert wird. Es bleibt den Nachkommen verwehrt, andere Deutungen in den intergenerationalen Erinnerungsprozess einzuarbeiten und damit das bereits etablierte Familiengedächtnis dahingehend zu verändern, die Geschichte des Widerstands als anerkannten und nicht verleugneten Teil der Familiengeschichte zu integrieren. Somit kommt der Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe und ihrem kollektiven Gedächtnis eine konstituierende Rolle für den intergenerationalen Erinnerungsprozess zu und dies in elementarerer Weise als Vergangenheitsdiskursen, die noch nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden sind. Man könnte auch sagen, dass erst die Einbettung von Vergangenheitsdiskursen in das kollektive Gedächtnis einer Wir-Gruppe diese Diskurse als Wissensbestand auch für die individuelle Erinnerung zugänglich macht und sie sonst davon abgehoben im öffentlichen Bereich verbleiben, einem Bereich, der kaum Berührungspunkte zu familialen Dialogen aufweist. Erinnern und Vergessen sind an die Wir-Gruppe gebunden.

Zum Abschluss sei noch festgehalten, dass die kollektiven Gegen-Gedächtnisse der NS-Opfergruppen in ihrer Stellung zum nationalen Gedächtnis die Gedächtnisorte des Widerstands in Österreich mitformen und zwar dahingehend, dass sie auch mitbestimmen, welche Formen des Widerstands an welchen Orten erinnert werden. Für jene Nachkommen, die aus Familien stammen, deren Zugehörigkeit nicht eindeutig ist – und zwar im Sinne einer politisch-organisatorischen Zugehörigkeit, die sich auch institutionell als NS-Opferverband manifestiert – bleibt das Familiengedächtnis ein Ort, an dem an den Widerstand nicht in historisch-politischer Weise erinnert werden kann und an dem es nicht möglich ist, sich der Vergangenheit in einer anerkennenden Weise zuzuwenden. Diese Anerkennung kann nur gesellschaftlich vermittelt und in das kollektive Gedächtnis integriert werden. Sie muss entsprechend der Ergebnisse dieser Analyse als notwendige Bedingung dafür angesehen werden, den Widerstand nicht mehr als problematisch erlebten Teil der eigenen Lebensgeschichte wahrnehmen zu müssen, sondern ihn als integralen Bestandteil der eigenen Biographie erfahren zu können. Ihr Fehlen bedeutet, dass der Widerstand im intergenerationalen Erinnerungsprozess als etwas verhandelt werden muss, der das Familiensystem bedroht. Die Verantwortlichen für das verursachte Leid werden in diesem Familiengedächtnis im Laufe der Generationen hingegen vergessen.

Literatur

- Assmann, Jan (2008): »Communicative and Cultural Memory«, in: Young, Sara B, Nünning, Ansgar und Erll, Astrid (Hrsg.), *A Companion to Cultural Memory Studies: An International and Interdisciplinary Handbook*, Berlin: De Gruyter, S. 109–118.
- Bailer, Brigitte (1996): »Alle waren Opfer«, in: Kos, Wolfgang und Rigele, Georg (Hrsg.), *Inventur 45/55, Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*, Wien: Sonderzahl, S. 181–201.
- Bailer, Brigitte, Garscha, Winfried R. und Neugebauer, Wolfgang (2013): »Herbert Steiner und die Gründung des DÖW«, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus*, Jahrbuch 2013, Wien: LIT, S. 43–62.
- Berek, Mathias (2009): *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Berger, Ernst und Wodak, Ruth (2018): *Kinder der Rückkehr. Geschichte einer marginalisierten Jugend*, Wiesbaden: VS Springer.
- Botz, Gerhard und Sprengnagel, Gerald (Hrsg.) (1994): *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte: Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*, Frankfurt am Main/New York: Campus (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, Band 13).
- Broszat, Martin und Fröhlich, Elke (1987): *Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus*, München: Piper.

- Elias, Norbert und Scotson, J. L. (1990): *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1990): »Kultur der Erinnerung – Kultur des Vergessens. Über den Umgang mit Erinnern und Vergessen von Geschichte«, in: Leimgruber, Walter (Hrsg.), *1.9.39. Europäer erinnern sich an den Zweiten Weltkrieg*, Zürich: Chronos, S. 109–125.
- Erll, Astrid (2017): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, 3. Auflage, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05495-1>.
- Geldmacher, Thomas (2009): »Täter oder Opfer, Widerstandskämpfer oder Feiglinge? Österreichs Wehrmachtsdeserteure und die Zweite Republik«, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Schwerpunkt: Bewaffneter Widerstand – Widerstand im Militär*, Jahrbuch 2009, Wien: LIT, S. 37–59.
- Halbwachs, Maurice (1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halbwachs, Maurice (1992): *On Collective Memory*, hrsg. von Lewis A. Coser, Chicago: University of Chicago Press.
- Heer, Hannes (2004): *Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei*, Berlin: Aufbau.
- Keilson, Hans (2005): *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern, Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Koch, Magnus und Pirker, Peter (2019): »Entrümpelung postnazistischer Geschichtspolitik: Das Wiener Heldendenkmal und seine Transformation 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges«, in: Fröhlich, Claudia und Schmid, Harald (Hrsg.), *Jahrbuch für Politik und Geschichte*, 7. Jahrgang (im Erscheinen).
- Manoschek, Walter (2003): *Opfer der NS-Militärjustiz, Urteilspraxis, Strafvollzug, Entschädigungspolitik in Österreich*, Wien: Mandelbaum.
- Neugebauer, Wolfgang (2008): *Der österreichische Widerstand 1938–1945*, Wien: Edition Steinbauer.
- Pelinka, Anton (1996): »Von der Funktionalität von Tabus. Zu den »Lebenslügen« der zweiten Republik«, in: Kos, Wolfgang und Rigele, Georg (Hrsg.), *Inventur 45/55, Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*, Wien: Sonderzahl, S. 23–32.
- Pelinka, Anton und Weinzierl, Erika (Hrsg.) (1997): *Das große Tabu, Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*, 2. Auflage, Wien: Verlag Österreich.
- Pirker, Peter und Kramer, Johannes (2018): »From Traitors to Role Models? Rehabilitation and Memorialization of Wehrmacht Deserters in Austria«, in: Narvesius, Eleonora und Grinchenko, Gelinada (Hrsg.), *Formulas for Betrayal: Traitors, Collaborators and Deserters in Contemporary European Politics of Memory*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 59–85. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-319-66496-5_3.
- Pohn-Lauggas, Maria (2014): *Heroisierte Opfer. Bearbeitungs- und Handlungsstrukturen von »Trümmerfrauen« in Wien*, 2. Auflage, Wiesbaden: Springer VS.

- Pohn-Lauggas, Maria (2019a): »Memory in the shadow of a family history of resistance: A case study of the significance of collective memories for intergenerational memory in Austrian families«, in: *Memory Studies*, S. 1–17, DOI: <https://doi.org/10.1177/1750698019849698> (online first).
- Pohn-Lauggas, Maria (2019b): »Die Integration von Daten in der biographischen Fallrekonstruktion. Theoretische Überlegungen und Fallbeispiele«, in: Jost, Gerhard und Haas, Marita (Hrsg.), *Soziologische Biografieforschung, Handbuch zur methodischen Praxis*, Leverkusen: Barbara Budrich (im Erscheinen).
- Pollak, Alexander (2003): »When guilt becomes a foreign country: Guilt and responsibility in Austria postwar media representations of the Second World War«, in: Dedaic, Mirjana N. und Nelson, Daniel N. (Hrsg.), *At War with Words*, Berlin/New York: De Gruyter Mouton, S. 179–214. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110897715.179>.
- Ricoeur, Paul (2004): *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, München: Wilhelm Fink.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erzählte und erlebte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am Main: Campus.
- Rosenthal, Gabriele (1997): *Der Holocaust im Leben von drei Generationen: Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (2000): »Historische und familiale Generationsabfolgen«, in: Kohli, Martin und Szydlis, Marc (Hrsg.), *Generationen in Familien und Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich, S. 162–179.
- Rosenthal, Gabriele (2010): »Zur Interdependenz von kollektiven Gedächtnis und Erinnerungspraxis. Kulturosoziologie aus biographietheoretischer Perspektive«, in: Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.), *Kulturosoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 151–175.
- Stierlin, Helm (1992): »Der Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit«, in: Heimannsberg, Barbara und Schmidt, Christoph J. (Hrsg.), *Das kollektive Schweigen. Nationalsozialistische Vergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie*, Köln: Edition Humanistische Psychologie, S. 247–266.
- Strobl, Ingrid (1989): *»Sag nie, du gehst den letzten Weg«. Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Uhl, Heidemarie (2005): »Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im österreichischen Gedächtnis«, in: Gerbel, Christian, Lechner, Manfred, Lorenz, Dagmar C. G., Marchart, Oliver, Öhner, Vrääth, Steiner, Ines, Strutz, Andrea und Uhl, Heidemarie (Hrsg.), *Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung, Studien zur »Gedächtnisgeschichte« der Zweiten Republik*, Wien: Turia + Kant, S. 50–85.
- Zerubavel, Eviatar (1996): »Social memories: Steps to a sociology of the past«, in: *Qualitative Sociology*, 19. Jahrgang, Heft 3, S. 283–299. DOI: <https://doi.org/10.1007/BF02393273>.
- Ziegler, Meinhard und Kannonier-Finster, Waltraud (2016): *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*, Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag.

